

Der Bund

Nr 547

20/21 XL. 06.

Von schweizerischen Verfassern.

Bümpfiz und die Welt. Aufsätze von G. A. Boosli. (Quint und Verlag von A. Benteli, Bümpfiz-Bern. 1906.)

Die Don Quixotterie des Titels deutet auf einen fröhlichen Gesellen, der weder dem Urteil von Bümpfiz noch dem der Welt zu viel nachfragt. Dieß man die Aufsätze durch, die ursprünglich als Zeitartikel im „Bernener Boten“ erschienen und an Nichtjedermannsgedanken und selbstgefälliger Aufbegehreerei gerade reich genug waren, um ein Blatt zu gründe zu richten, dessen Durchschnittspublikum in der Zeitung nur die eigenen Ansichten bestätigt finden will und jedenfalls Schonung, wo nicht Schmeichelei verlangt, so wird dieser Titel-Eindruck bestätigt. Man hat einen originellen Autodidakten vor sich, der seinen Stolz darein setzte, im Wirtshaus seiner Zeitung nur Eigengewächs zu wirten, obwohl natürlich auch im Eigengewächs Wasser des Himmels und Kraft des heimischen Nährbodens steckt. Was der Verfasser über Themata allgemeiner Natur wie „Gefetz und Moral“, „Freiheit“, „Zivilisation“, „Christentum und Vaterlandsliebe“, „Prostitution“ usw. schreibt,

ist trotz der persönlichen Note, die er in seiner kräftigen Sprache erklingen läßt, nicht eigentlich neu, sondern gehört den wolkengleich über alle Bände hinziehenden Ideen des Zeitalters an, gegen die aber, wenn sie zu regnen beginnen, der Philister den Schirm aufspannt. Sie und da stoßen wir allerdings auf private Ansichten des Verfassers, zu denen man ein Fragezeichen setzen mag. Er schreibt z. B.: „Soll ich in der Religion Trost und Hilfe suchen? Aber die Religion ist ja selbst verstaatlicht und leidet unter dem Druck der Geseze. Ein religiöses Fühlen des Menschen ist nicht mehr sein Verhältnis direkt zu Gott, sondern sein gesetzlich reglementiertes und sanktioniertes Verhältnis zur Kirche, der rein gesellschaftlichen Institution, welche einem möchte glauben machen, sie sei auf Gott gebaut!“

Das ist nun doch zu sehr Bümpfiz, zu wenig Welt. In der Welt, zumal in der deutschen Welt, zählen die Menschen, deren religiöses Fühlen ein direktes Verhältnis zu Gott ist, ohne daß sie deshalb an Kirche und Bekenntnis sich irgendwie gebunden erachten, zu Tausenden und Hunderttausenden. Der Verfasser soll sich ein-

mal ansehen, was allein der einzige Verlag von Eugen Diederichs in Jena für das geistige Bedürfnis solcher freireligiöser Menschen an Büchern Monat für Monat in die Welt gehen läßt.

In dem Aufsatz, in dem Boosli den Bauernstand, aus dem selbst hervorgegangen zu sein er mit Recht stolz ist, vor oberflächlicher Bildungstünche warnt, entschlüpft ihm die Behauptung: „Wir Bauern galten sonst für einen Schlag von ehrlichen und aufrichtigen Leuten.“ Ist das so sicher? Uns kommt vor, man habe den Bauern von jeher eine selbst Tallyrand in Schatten stellende Meisterschaft zugetraut, ihre Gedanken zu verbergen.

Ein scharfes Wort über die Pfarrer steht in dem Aufsatz „Glaube“, der in origineller Variante eines bekannten Bibelspruches das Motto trägt: „Einen ehrlichen Zweifler hat Gott lieb.“ Es heißt dort von den Dienern der Kirche: „Sollen wir den Geistlichen glauben, die wir befehlen, und die uns nicht von Gott reden würden, befohlenen wir sie nicht?“

Man sieht, der Verfasser stellt sich auf den absoluten und prinzipiellen Standpunkt, der keine Opportunitätsrücksichten kennt. Daher die vielen Paradoxen, die seine Aufsätze pikant machen, aber ihnen einen praktischen Einfluß auf das nun einmal in geschichtlich gewordenen Bahnen sich fortbewegende Leben schwerlich gestatten.

In dem Aufsatz über Prostitution scheint uns unrichtig, wenn der Verfasser behauptet, sie sei gegen die Natur, weil sie nicht Fortpflanzung, sondern Genuß zum Zweck hat. Genußverlangen der Sinne ist doch ebenfalls Natur.

Wir können, wie man sieht, Booslis Buch, das einer mannhaft freien Gesinnung zum Durchbruch verhelfen möchte, doch nicht uneingeschränkt gesten lassen. Auch der Witz des Verfassers ist nicht immer feinsten Qualität. Der schlimmste steht S. 65: „Hätte Darwin an jenem Abend nicht so fürchterlich gezecht, so hätte er am andern Morgen den Affen im Menschen nicht entdeckt, als er sich im Spiegel beschaute, und seine Abstammung des Menschen wäre ungehrieben geblieben.“ So was möchte im Scherzartikel einer in Bümpfiz erscheinenden Zeitung einmal passieren. Aber die Freunde, die laut dem Vorwort den Verfasser aufforderten, eine Auswahl seiner Zeitartikel in Buchform erscheinen zu lassen, hätten diesen Affen nicht von der Kette losbinden sollen. Am meisten gefallen uns die Abhandlungen, in denen unserer Demokratie ein paar bittere aber gesunde Pillen geboten werden: „Volkswille“, „Ein Anarchist“ (mit gutem Humor durchgeföhrt); tiefsinnige Wahrheiten, die an Tolstois letzten Roman gemahnen, enthält der Aufsatz: „Eindrücke eines Geschworenen.“

J. V. W.